



Abend -

Zeitung.

209.

Mittwoch, am 1. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Lieder an die Einzige. *)

1.

Wenn ich Dich seh', seh' ich Dich nicht,
Dein Himmelsglanz mein Auge bricht;
Doch leuchten mir, bin ich Dir ferne,
Die holden, blauen Zwillinge-Sterne
Auf jeder Bahn
Stets mild voran!

Was ich auch thu', wo ich auch bin,
Ich hör' nur meine Königin!
Der Engelstimme Zauberworte
Umzöhen mich an jedem Orte;
Von süßem Schmerz
Erbebt mein Herz!

Nichts ist mehr schön, nichts ist mehr gut,
Als Deiner Wangen Rosenglut;
Wenn sich, von Deinem Arm umfassen,
In namenloser Sehnsucht Bangen
Von Dir geküßt —
Die Welt vergift!

Ich schau in heller Sonnenpracht,
Ich seh' in dunkler Mitternacht,
In allen Erd' und Himmelsräumen,
Ich sehe wachend, seh' in Träumen —
Ach! Dich allein
Nur Dich allein!

Ich wache nicht, ich lebe nicht
Sobald Dein Anblick mir gebracht!
Ich kann nicht stillen dieses Sehnen
Ich kann nicht hemmen meine Thränen. —
Ich liebe Dich!
Ich liebe Dich!

*) Aus einer größern Sammlung von Liebesliedern, welche nächstens im Druck erscheinen wird.

2.

Was ist's, das in dem Herzen mich so brennt?
Was ist es, das kein Wort mir deutlich nennt?
Was ist's, das höher, glühender die Wangen röthet

Und wie ein Cherubston an meine Ohren stöset?
Was ist's, das alle Pulse schneller jagt
Zu süßem, bangen, glutentbrannten Sehnen?
Was ist's, das mir im Busen bebend klagt,
Dem Aug' erschließt den Balsamquell der Thränen?
Was ist's, das alle Ruhe mir entreißt,
Und doch der Brust die Seeligkeit verheißt? —
Du Einz'ge bist's — Dein Anblick — Deine Mienen!

Mein Himmel und mein Gott bist Du nur Josephine!

Freih. v. Biedenfeld.

Der Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Unsere Pfarrfrau war sogar an einem Samstag-Abende geboren und hatte somit schon in ihrer Geburtsstunde die Verkündigung ihres künftigen Berufes. Ihr erster Schrei in die Welt hatte in das Abendgeläut auf den Tag des Herrn getönt, unter dem in früherer Zeit noch manches andächtige Gemeinglied sein Haupt entblöste, oder wenigstens die Hände faltete, um sich und dem Seelsorger einen gesegneten Sonntag zu ersuchen.

Alle diese Einzelheiten kamen in unserm Gespräch auf der Bücherstube vor. Die Pfarrfrau hatte Tisch und Stühle geordnet und bat mich nun,

ihr meine morgige Predigt vorzulesen. Dieß ist gewöhnlich meine liebste Sonntagfeier, fügte sie hinzu: heute darf sie mir um so weniger fehlen.

Es geht den Pfarrfrauen umgekehrt, wie den Gemeinen, versetzte ich, sie ziehen eine gelesene Predigt der frei gesprochenen vor.

Die Mütter lieben die Kindheit, sagte sie. Ein Mensch, der noch auf der Mutter Schooße liegt, ist uns wichtiger, als ein Jüngling, der in selbst-eigner Kraft einherschreitet. Vielleicht weil wir das Kind besser verstehen, oder weil das Frische und Neue, das, was eben aus Gottes Händen kommt, uns mehr gefällt als das, was schon durch vieler Menschen Hände gegangen ist. Darum ist uns auch ein Gedanke erbaulicher, der so eben dem Geiste entsprungen und gleichsam noch den warmen Athem des Lebens an sich trägt, als derselbe, wenn er groß gezogen und erwachsen, sich kühn vor alle Welt hinstellt. Wir haben auch noch einen andern Grund, dessen wir uns gleichfalls nicht schämen dürfen. In Mitten des versammelten Volks hören wir nur den allgemeinen Seelenhirten und Euch in solcher Entfernung oder Entfremdung zu sehen, ist dem Herzen oft sehr peinlich. Aber hier auf der Bucherstube liest der Mann und der Vater unster Kinder und der ist uns näher und verständlicher. Es mag auch wohl die Eigenliebe darin ihr Spiel mischen, die uns zuflüstert, wir bildeten nun die ganze Gemeinde, indem wir allein zuhören. Freilich bedenken wir dann auch, daß wir so viel Dank und Liebe als eine ganze Gemeinde zusammen, dafür erwiedern müssen. Doch dem sey, wie ihm wolle; laß mich hören, in welcher Eigenschaft Du willst und lies.

Ich entgegnete, in dem ersten Bilde bleibend, daß ja ein Geisteskind nicht besser groß gezogen werden könne, als an solchem Mutterherzen, nahm das Blatt und fing an zu lesen.

Die Predigt handelte von der Forderung, welche der Apostel that, das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen zu haben, und zeigte, wie hierin das ganze Christenthum ausgesprochen sey. Zuerst wurde von dem Gesetze geredet, das Gott jedem in sein Herz gegraben und dann auch noch klärer in Steine: wie sich keiner davon lossagen darf, es nach Kraft zu erfüllen, und wie so jeder ein reines Gewissen zu erlangen trachten müsse. Allein damit ist das ganze Gebiet unsers innern Lebens nicht ausgemessen. Es wohnt in jeder Menschen Brust eine Sehnsucht, die ihn oft unwillkürlich ergreift, und wenn er ihr Raum giebt,

eine unüberwindliche Gewalt in ihm ausübt. Sie entsteht aus der Einsicht, daß er das Gesetz nicht vollkommen erfüllt und offenbart sich dann in den verschiedensten Weisen. Er schaut in die untergehende Sonne, oder steht am Grabe seiner Lieben; er blickt in den sternebesäeten Himmel, oder sieht auf sein armes, unvollkommenes Leben: dann rinnt plötzlich eine Thräne in seinem Auge, es wird ihm so wehe in den Schranken der Zeit, er fühlt wohl, daß er nicht so glücklich ist, wie er seyn könnte und möchte, und es treibt ihn ein Etwas, er weiß nicht was, zu einem unbekanntem, die ganze Seele befriedigenden Gute. Das ist die letzte, heilige Spur, daß wir von Gott sind, die uns aber auch zugleich lehrt, daß wir das höchste Gut verloren haben. Es ist das einzige Band, das uns mit ihm dann noch zusammen hält, und das zu einem Seile der Liebe wird, an dem wir wieder zu ihm herauf gezogen werden können. Spotte dieser innern, weißagenden Sehnsucht oder betäube sie, womit du nur willst, es sey Erdenfreude oder Erdenfürsorge: so bist du verloren und sinkst in eine öde, schauerige Gemeinheit herab. Doch das ist nicht die einzige Gefahr. Das Kind hat sich dieser morgenrothen Sehnsucht hingegeben, und meint, sie in irdischen Dingen befriedigen zu können, doch es weiß noch nicht, was es thut. Aber der Jüngling fühlt auch dieses Verlangen und selbst in dem Manne erstirbt es nicht; jener wähnt sie in Menschen, dieser in Ansichten und Gütern befriedigt zu finden; in ungeheurer Verblendung tragen sie auf diese Gegenstände ihre unendliche Sehnsucht über; der Gegenstand ist zu klein, sie müssen sich ihn aus eigener Kraft vergrößern und siehe da die Schwärmerrei in ihren tausend Gestalten. Aber über der Gemeinheit und der Schwärmerrei erhebt sich das Licht der ewigen Wahrheit. Sie beleuchtet die Sehnsucht und weist der unbefriedigten Liebe einen unendlichen Gegenstand an, Gott! Kaum hat die suchende Seele Ihn gefunden, da ist ihr Verlangen erfüllt, sie fühlt sich zum ersten Male in ihrem rechten Verhältniß, sie ist so selig in dem Anhängen an der unendlichen ewigen Liebe und das ist Glaube. Nichts ist klarer als das reine Gewissen, nichts geheimnißvoller als der Glaube; denn dort ist menschliche Begreiflichkeit, hier ist göttliche Unendlichkeit! Aber beides thut uns Noth! Ist auch dieses etwas Ewiges und jenes nur der Zeit angehörig, dieses etwas Empfangenes und jenes erworben, und kann auch dieses nur unser himmlisches

Verhältniß zu Gott und jenes nur das irdische Verhältniß zu den Menschen angehen: nur wo beide sind, da ist das ganze Leben des Christenthums, inneres Wesen und äußere Gestalt, Wandel im Himmel und Friede auf Erden! In einem Geheimnisse sind alle Räthsel des Lebens gelöst, und durch die klare Sprache des Gewissens wird jede That des Lebens geordnet. Die Thräne rinnt noch wohl im Auge, aber es ist die Thräne der demüthigen Freude. Wanken dann auch die Kniee im Laufe, ermüden die Hände in der Arbeit, blutet das Herz in den Leiden der Welt: die wankenden Kniee beugen sich auf Golgatha, mit den müden Händen umfaßt man das Kreuz des Herrn und das blutende Herz legt sich an die wunde Brust der leidenden und versöhnenden Liebe! Selig wer das Geheimniß des Glaubens im reinen Gewissen trägt: den Preis des Lebens hat er gefunden, und taugt nicht bloß zum Diener in der sichtbaren, streitenden Kirche voll Noth und Leid, sondern auch da, wo die Perlethore sich an den Mauern von Jaspis öffnen, in der Stadt des lebendigen Gottes, wie der Seher sie sahe am Tage des Herrn. Dort, wo weder Sonne scheint noch Mond, sondern die Herrlichkeit Gottes sie erleuchtet, da darf er wandeln auf den goldenen Gassen in demselbigen Lichte und mit den Knechten des Herrn Ihm dienen, Sein Angesicht schauen und Seinen Namen an der Stirne tragen! Das sind dunkle Worte, aber dunkel vor Glanz eines ewigen Lichtes — mit Einem Worte: Geheimniß des Glaubens! Und dieses Geheimnisses Zeuge ist allein wiederum das reine Gewissen. O selige Tiefe des Lebens, das mit Gott in Christo verborgen ist! Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen! goldener Apfel des Glaubens in der silbernen Schale der Liebe!

Eine Predigt, die noch erst gehalten werden soll, ist für einen Pfarrer eine ganz andere, als dieselbe, wenn sie schon gehalten ist. Ich möchte sie einem Obstbaume im vollen Knospenreichtum, an dem erst einige Blüthen erschlossen sind, vergleichen und der auch für jedes Menschenherz ein anderer ist, als derselbe, wenn er im Herbst seine Früchte schon abgegeben hat. Eine solche Predigt am Samstag Abende ist und bleibt eine noch nicht vollendete, wenn auch keine Sylbe an ihr verändert wird, und das Herz voll Liebe und Gebet schwebt an ihr auf und ab, und immer von neuem lebt es sich in die Betrachtung hinein. Die Pfarr-

frau hat sie mit Recht einem Kindlein verglichen, das mit Sorge oder Glauben, mit Angst oder Hoffnung, mit Thränen oder Freuden erst gepflegt werden muß, wie es eben kommt, und geliebt und gezogen wird wie ein Kind. Aber darum kann ein Pfarrer solch eine Predigt auch nur der Gattin oder dem vertrautesten Freunde am Samstag Abende vorlesen.

Ich legte das Blatt zur Seite und Rede und Gegenrede verbreiteten sich über die Fülle und Herrlichkeit eines solchen Lebens, wie das Evangelium es fodert und giebt. Das Gespräch nahm bald die Richtung auf den heutigen Festtag. Wir betrachteten jetzt seine einzelnen Seiten in dem Licht der Worte des Apostels, und bald gewannen wir in demselben einen Ueberblick über unser ganzes Leben, der von dem heiligsten Standpunkte aus genommen ist. Wir sahen, daß wenn das Geheimniß des Glaubens unser Leben in Gott in sich faßt, das reine Gewissen, das Leben in uns selbst angeht. Aber zwischen beiden, gleichsam vermittelnd und von beider Wahrhaftigkeit zeugend, steht das Leben der Liebe, das wir in andern führen. Diese drei Ansichten erschöpfen das Leben. Wir haben Selbstbewußtseyn und leben in uns; wir sind im besten Falle, in Christo von Gott gekannt, geliebt, und leben in ihm; aber auch andere Menschen tragen ein Bild von uns in sich, und wir leben, so zu sagen, in ihnen.

Wie reich ist ein Leben schon, daß sich dieses dreifachen Lebens nur erst bewußt ist, sagte die Pfarrfrau.

Wie reich muß ein Leben seyn, in dem alle drei zusammenstimmen und Ein ungetheiltes Daseyn ausmachen, versetzte ich; wo man Gott liebt über alles und darum den Nächsten als sich selbst!

Das wird vollkommen wohl erst jenseits erscheinen, erwiederte sie, und ich fügte hinzu, daß unsere Liebe der Maßstab sey, wie weit es hienieden mit uns in dieser Uebereinstimmung gekommen sey. Der Glaube, durch den wir in Gott leben, wird an der Demuth erkannt; die Demuth aber, die das heilige Element des Lebens in uns selbst ist, wird an der Liebe offenbar, durch die wir in andern leben.

(Der Beschuß folgt.)

Auflösung der Charade in No. 207.
L e b e w o h l.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, den 19. August. Sappho, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Grillparzer. Sappho, zum zweiten Mal von Mad. Schröder.

Wir finden darin, was in der ersten Anzeige über das meisterhafte Spiel unserer Künstlerin gesagt worden ist, im Allgemeinen nur wenig zuzusetzen. So wie sie einmal das Bild dieser Sappho in sich hervorrief und gestaltete, muß es bleiben. Kleine Abänderungen gleichen dem beweglichen Faltenwurf in der Drapperie. Der damit umhüllte Körper bleibt derselbe. Der kunstfertige Beurtheiler des Sapphospiels in Leipzig (in der Zeitung s. d. e. W.) nennt die erste Vorstellung die gelungenere. Wir müssen der zweiten, wie sie sich uns darstellte, den Vorzug geben. Alles was die Kritik in falscher Betonung und Hervorhebung dort anzusetzen findet, war hier nicht bemerkbar. Auch konnte, wie wir mit Gewißheit versichern können, die Künstlerin jenen Tadel nicht. Dies beweiset, daß selbst die besonnenste, sich ganz beherrschende Künstlerin von Umständen abhängt und daß die wahre Kritik nur dann dergleichen Fehler zu rügen berechtigt ist, wenn sie nicht Kinder des Augenblicks, sondern eines eingewurzelten, sich überall hervorthuenden Irrthums sind.

Wir wollen nur aus den drei letzten Akten einiges ausheben, welches für uns bei der zweiten Vorstellung noch vollendeter hervortrat. War der bei der Erzählung des Traums, den Phaon hatte, von der gelöseten Zunge plötzlich abgeschnellte Laut Melitta! diesmal weniger schneidend und eindringend, so übertraf sich die nie ganz sich gnügende, stets im besten Einklang zum Ganzen, wie es eben jetzt fortschreitet, gestaltende Künstlerin selbst wieder in der Darstellung bei dem höchst malerischen Beschleichen, Belauschen, Küssen ihres auf der Rasenbank hingegossenen, schlummernden Phaons. Die Zärtlichkeitscene mit der ihr auf einmal schuldlos erscheinenden Melitta wurde noch viel weicher und einschmeichelnder gegeben, als das erstemal. Weit mehr motivirte sie auch die steigende, bis zum Dolch sich erheizende Eifersucht über das Erröthen der Melitta. Als sie die Worte spricht: damals als Phaon — weist sie, Melitten an der Schulter fassend, auf den Nasensitz hin. Da muß ja wohl Melitta erröthend sich wegwenden. Sappho ist betrogen. Die Eifersucht greift zum Dolch. Aber auch so geht die Liebe zum Phaon nie in Haß unter. Wie viel Seele auch diesmal in dem dreimaligen Ausruf: Phaon! Das letztemal ist's nur der Hauch eines Seufzers, das sehnsüchtigste Sospiro. Im vierten Akt wurde gleich im ersten Monolog der Undank weniger gemalt, dagegen aber die ihr gleichsam von oben kommende Eingebung, das Mädchen zum Gastfreund nach Chios zu schicken, weit ausdrückvoller gespielt. Das Durchzucken des Gedankens, der in den Worten ausbricht: Ihr Götter lebt! wurde weit lebendiger vorgestellt. Wir sahen diesmal wirklich die Inspiration über sie kommen. Als von der Schlange die Rede ist, sieht sie heute nicht auf die glatte, schöne Gestalt auf der Erde. Sie blickt nur vorwärts. Die Schlange ist ja nur in ihrer Fantasie! Aber um so erschütternder giebt sie das letzte Beiwort giftig! in ihm ist alles Abscheu-

liche zusammengefaßt. Unvergleichlich sprach sie, sich mitten im Ertheilen rächender Anordnung unterbrechend, das schöne, mildernde Wort: nicht streng. Mit unwiderstehlichem Zauber ergriff es auch die Zuschauer. Der lauteste Beifall schallte dazwischen. Eben so ergreifend wirkte die mit schmerzlicher Wahrheit gesprochene Klage: Phaon, was hab' ich Dir gethan! Auch brach alles in den lautesten Beifall aus. Welch eine Tonleiter zwischen dieser schmelzenden Klage und dem Ausbrechen der Zornwuth, als sie Phaons Flucht mit Melitten erfährt. Nach so einem Donnerwetter, dessen wir sie kaum fähig gehalten hatten, ist freilich das ermattete Niedersinken, wie sie es am Schluß dieses Aktes giebt, die natürlichste Folge.

Beim Anfang des fünften Aktes ging allerdings durch die noch mangelnde Beleuchtung Anfangs sehr viel vom ausdrückvollen Mienen- und Geberdenspiel der harrenden Sappho verloren. Allein im Verfolg, wo es ganz Tag geworden war, gab die Künstlerin, wenn wir unserer Erinnerung trauen dürfen, vieles noch wirksamer und gerundeter und lehrte uns dadurch, daß ihre stets neu gestaltende Kunst nichts von Stereotypen wisse. Höchstlebendig und für die Annahme, daß Schröder-Sappho sich nie gnüge, immer noch herrlicheres gestalte, vielbeweisend war diesmal ihr Abgang nach jener seelenvollen Ausrufung: Es ist zu viel, und nach der sie bebend durchzückenden Berührung, wo das wehe mir! von andern Schauspielerinnen, die in der Sappho erscheinen, so gegeben wird, als unterliege sie der Schmach, da sie doch einen neuen Liebespfeil fühlt. Doch endlich ist der große Entschluß gereift. Sie eilt zur Sühne alles Irrthums in die Hallen ihrer Villa zurück. Allein vorher besinnt sie sich erst nochmals, indem sie weiter vortritt. Kleine Pause. Dann wirft sie einen Blick auf das liebende Paar, nicht zürnend, auch nicht starr anschauend, sondern als ob sie ihnen huldreich verzeihe. Nun erst wendet sie sich und geht. Mit würdevoller Mimik gab sie das letzte Geber an die Götter. Eine schöne Aufeinanderfolge malerischer Stellungen in hoher Ruhe. Während der ersten 14 Verse hält sie die rechte Hand bis zur Halshöhe malerisch empor, wozu ungemeine Kraft gehört. Der Purpurmantel deckt den Arm und drappirt sehr schön, indem er von da herabfließend eine breite Fläche bildet. Durch eine leise Wendung der Hand bald nach außen, bald nach innen unterbricht sie dabei die Einförmigkeit des Gesichts. Erst bei den Worten: Ihr habt der Dichterin vergönnt zu nippen! senkt sich die Hand und berührt den Busen. Herrliche Malerei in der Stimme bei den Versen: Ihr bracht die Blüten, brechet auch den Stamm! Erlasset mir den Kampf! sehr eingesunken und ermattet. Nun halb rückwärts gewandt mit der lautesten Begeisterung: Das Feuer lodert u. s. w. Diese achte antike Pantomime endet damit, daß sie schweigend noch einige Schritte vorwärts thut, zugleich aber die mit Inbrunst an ihre Brust gedrückte Lyra — wie eine Mutter ihr Kind an sich preßt — mit dem Mantel einhüllt und nun schnell in den Mittelgrund schreitet, um den Segen über Phaon und Melitta zu sprechen.

(Der Beschluß folgt.)